

Unsichtbare Häuser im Kreise Dinslaken

Von Dr. F. Tischler, Duisburg

Wer kennt nicht die mittelalterlichen Landwehren, deren Wall- und Grabensysteme versteckt im Walde liegen, und wer hat nicht die alten Turmhügel bei Hünxe oder Gartrop aufgesucht, die ebenfalls aus dem frühen Mittelalter stammen, als die Herzöge von Kleve gegen Kur-Köln zu Felde zogen. Still und friedlich wirken heute diese Festungssysteme auf den Höhen oder am alten Lippeufer, und man kann sich kaum vorstellen, daß sie von besonderer Bedeutung gewesen sein können. Diese „Denkmäler“ sind gut 600—700 Jahre alt, und mancher Heimatfreund mag einen ehrerbietigen Seufzer ausstoßen, wenn er diese Zahlen hört. Doch was bedeutet diese Zeitspanne gegen das Alter der Grabhügel, die aus der Steinzeit oder der folgenden Bronzezeit stammen, die gut ihre 4000 Jahre auf dem Buckel haben. In ihnen ruhten bis zum vorigen Jahrhundert die Toten in ihren Särgen und Urnen unter Heidekraut und kleinen Kiefernwäldern. Die Hügel waren für romantisch veranlagte Gemüter ein besinnlicher Anblick, für geschichtsbewußte Menschen eine Verpflichtung, die Gräber der Ahnen zu schützen. Doch bald drangen Gerüchte von angeblichen Schätzen in das Land, man durchwühlte ohne Achtung vor den Toten die Grabhügel und entdeckte enttäuscht, daß kein Gold oder Silber zu finden war. Auf diese Weise sind viele Hügel zerstört, abgetragen und überpflügt worden, und kein Mensch ahnt mehr, wo sie gestanden haben. Immerhin handelt es sich bei dieser Altertumsgruppe um sichtbare oder ehemals sichtbare Denkmäler.

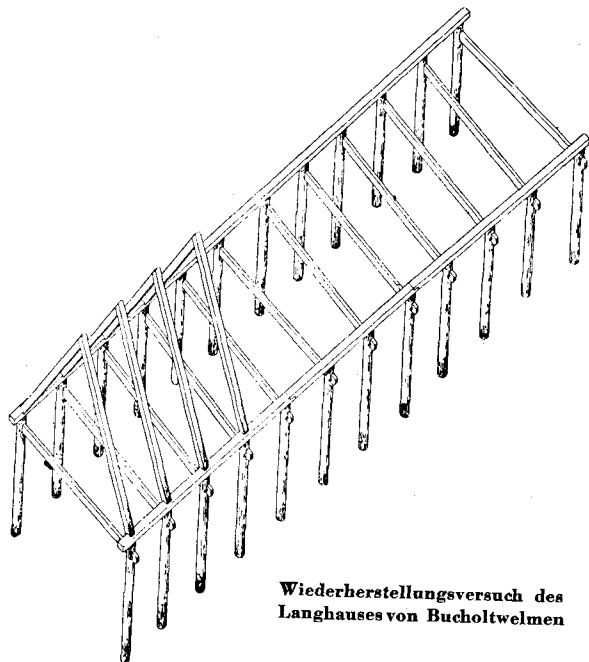
Sehr viel mühsamer ist die Entdeckung der alten Gehöfte mit ihren Wohnhäusern und Scheunen, kleinen Webstuben und Abfallgruben. Diese Bauten bestanden aus Holz mit Wänden aus geflochtenen Zweigen, die mit Lehm verschmiert waren. Das Dach war aus Stroh und Schilf hergestellt. Wie leicht konnte es geschehen, daß ein Haus abbrannte oder von Feinden zerstört wurde. Dann blieb auf der Oberfläche nichts mehr übrig als ein Haufen von Holzasche, gebranntem Lehm von der Wand und vielleicht einige Scherben von den Kochtöpfen, die zur Zeit der Zerstörung im Hause standen. Nach einiger Zeit wuchsen Gras oder Bäume über der ehemaligen Wohnstätte, und keiner ahnte mehr, daß hier einst ein Haus gestanden hatte, weil keine Mauern aus Stein zum Aufbau verwendet waren, die das Entdecken von vergangenen Gehöften erleichtern würden. Die Häuser und ihre Lage waren im wahren Sinne des Wortes unsichtbar geworden.

Nun wird sicher mancher Leser sich bereits gefragt haben, wie ist es denn überhaupt möglich, diese verschwundenen Holzbauten wieder zu entdecken. Das Holz ist längst vermodert und die Asche ist in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Gewiß, das ist richtig — und doch kann ein sorgfältiger Beobachter auf den Äckern noch erstaunliche Feststellungen machen, die uns in die Lage versetzen, das Aussehen der alten Bauten — fast möchte man sagen — wieder herbeizuzaubern. Ich möchte das an Hand einer Ausgrabung, die ich kurz vor dem Kriege noch durchführen konnte, schildern, damit möglichst viele Heimatfreunde derartige Plätze neu dazuentdecken.

Auf einem Acker des Bauern Remberg in der Gemeinde Bucholtwelmen kamen beim Pflügen ab und zu alte Scherben an die Oberfläche, die offensichtlich zu den schwach gebrannten, meist bräunlich aussehenden, vorgeschichtlichen Töpfen gehörten. Wo Scherben liegen, müssen auch Menschen gewesen sein. Entweder

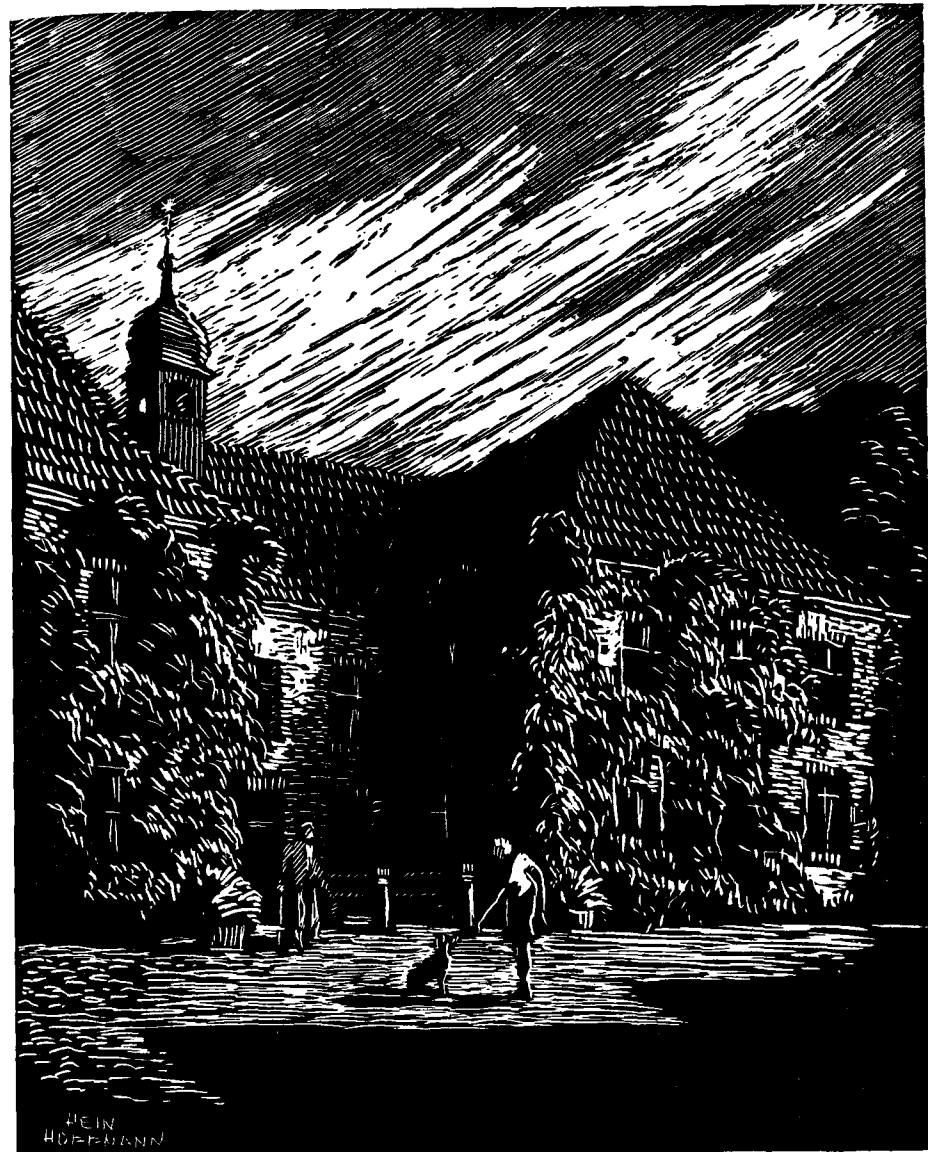
rühren die keramischen Reste von einem Urnenfriedhof her oder sie stammen von einem Gehöft. Um Klarheit zu erlangen, worum es sich handelt, wird unter der Leitung eines Fachmannes die dunkle Muttererde sorgfältig abgedeckt, in der meistens schon zahlreiche Funde liegen. Dann schaufelt man eine größere Fläche ganz glatt und entdeckt in dem darunter befindlichen Sandboden sich deutlich abhebende dunkle Flecken von ganz verschiedener Größe. Einige sind rundlich von etwa 30 cm Durchmesser, manche sind größer und daneben gibt es dunkle Einfüllungen von 3×4 m in dem Sandboden, kurzum ein buntes, verwirrendes Bild. Diese Verfärbungen werden maßstäblich genau aufgemessen und auf Millimeterpapier eingezeichnet (z. B. im Maßstab 1 : 20 oder 1 : 50). Wenn man Glück hat, ordnen sich die Verfärbungen zu einigen sich deutlich heraushebenden Linien. Richtige Reihen derartiger Punkte hat man aufzumessen.

Und dann muß man folgendes wissen: Wenn in vorgeschichtlicher Zeit ein Holzhaus gebaut wurde, pflegte man zuerst die tragenden Pfosten in die Erde einzurammen oder einzugraben. Einige wurden mit kleinen Steinen verkeilt. Die Pfostenlöcher wurden mit Erde gefüllt und festgestampft. Zwischen den Pfosten wurde die Wand eingeflochten und mit Lehm verkleidet. Wenn dann nach einiger Zeit der Bau abbrannte oder sonst irgendwie zerstört wurde, blieben doch die in der Erde steckenden Pfostenstümpfe übrig. Im Laufe der folgenden 1000 oder 2000 Jahre vermoderten sie und wurden zu dunkler Humuserde, die natürlich ganz anders aussah als der ungestörte Sandboden. Unsere dunklen Flecken in der glatt geschaukelten Fläche, die in bestimmten Reihen liegen, sind nichts anderes als

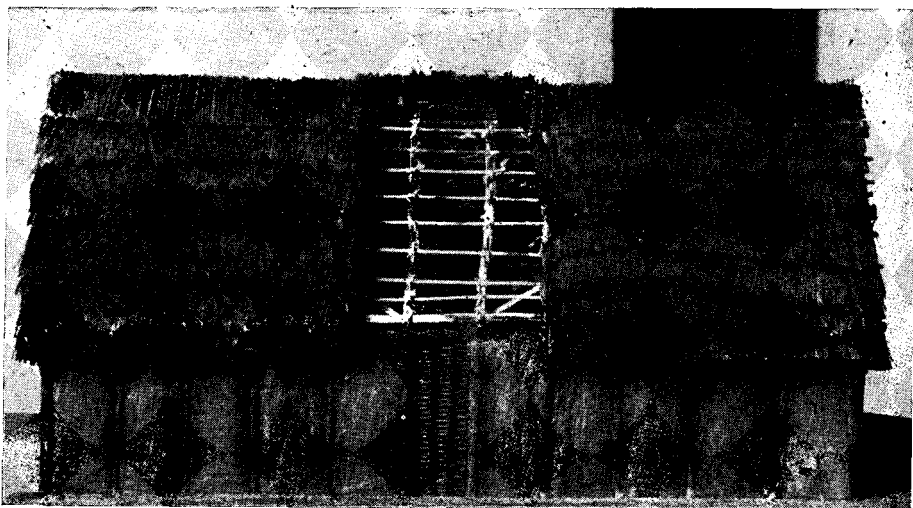


Wiederherstellungsversuch des
Langhauses von Bucholtswelmen

Schnitte durch die vermoderten Holzpfosten, die auf diese Weise entdeckt worden sind. Damit uns keine Wurzeln oder verschüttete Wühlgänge von Mäusen einen Streich spielen können, weil sie oft so ähnlich aussehen, müssen die sogenannten Pfostenlöcher mindestens einmal im Schnitt gezeichnet werden. Man wird dann



Boßwinkels Hof in Dinslaken



Modell der Scheune von Bucholtswelmen

schnell merken, ob es sich um zugespitzte Pfosten oder glatt abgesägte Balken handelt. Wir können bei der Gelegenheit auch notieren, ob die Pfosten gerade oder schräg im Boden standen, weil das für die Rekonstruktion des Hauses wichtig ist.

Die größeren dunklen Flächen entpuppen sich meistens als eingetieft Gruben, Keller oder kleine Hütten, die ebenfalls von Pfosten umgeben sein können, die einfache Zeltedächer oder andere Verschlussrichtungen getragen haben. Bei unserer Ausgrabung in Bucholtswelmen konnte mit Hilfe der geschilderten Methode ein deutliches Rechteck eingemessen werden, das 12 Pfosten an jeder Langseite und einige Pfosten an den Breitseiten hatte. Im Innern war eine flache Mulde. Da kein Herd oder irgendeine Raumeinteilung entdeckt wurde, wird es sich um eine Scheune oder einen Stall gehandelt haben. Mit der Einzeichnung der Pfosten ist erst einmal der Grundriß des vergangenen, unsichtbar gewordenen Hauses deutlich gemacht. Nun empfiehlt es sich, einen Architekten für die weitere Bearbeitung zu Rate zu ziehen. Er stellt zunächst in jedes Pfostenloch auf der Zeichnung einen Pfosten, der die übliche Wandhöhe eines Bauernhauses bekommt. Durch die Art, wie die Bauteile gegenüber stehen, ergibt sich meist zwangsläufig die Verankerung der Pfosten und Balken. Doch über dieses Stadium hinaus käme man nicht, ohne den Boden der Tatsachen zu verlassen. Zum Glück kennen wir viele Häuser aus der Vorzeit von der Küste der Nordsee, die sich unvermodert erhalten haben. Bevor nämlich Deiche das Land an der Küste schützten, bauten die Menschen künstliche Wohnhügel aus Lehm, Schlick und Mist gegen die drohenden Sturmfluten. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen wurden immer wieder Ställe und Scheunen vom Hochwasser zerstört. Die eingedrückten Gehöfte wurden dann einfach mit einer weiteren Schicht Lehm überdeckt, und auf diesem neuen Wohnniveau baute man furchtlos ein Ersatzhaus im Stile des vernichteten. Die Bauten vermoderten in dem feuchten Lehmboden und bei dem mangelnden Luftdurchlaß überhaupt nicht. Strohdächer und Flechtwände und viele Einzelheiten des Balkengefüges haben sich bis in unsere Gegenwart so gut gehalten, als wären sie erst im vorigen Jahr vernichtet worden.

Wenn wir nun im Kreis Dinslaken auf Grund der Scherben ein Haus-

grundriß in die Zeit um 500 vor Christus datieren können, dürfen wir ihn mit gleichaltrigen Bauten von der Nordseeküste vergleichen. Sind bei uns die Flechtwände vermodert und hat sich nur der darauf befindliche Lehm mit den Abdrücken der Zweige erhalten, so ist es keine Phantasie, wenn wir bei der Rekonstruktion unserer Scheune eine Flechtwand einzeichnen. Das gilt auch für das Dach und andere Einzelheiten. Auf diese Weise wird es möglich, die Vorstufe der heutigen Bauernhäuser kennen zu lernen, obwohl sie völlig unsichtbar geworden waren.

Wir kennen viele Stellen, an denen man ausgraben könnte, wirklich untersucht sind bislang nur zwei Plätze, die eng benachbart sind. Das Museum Duisburg grub ein Wohnhaus in der Gemarkung Bruckhausen aus und die hier abgebildete Scheune in der Nachbargemeinde Bucholtswelmen. Wir bitten daher die Heimatfreunde, auf die Scherben in Wald und Feld zu achten, sie zu sammeln und das Museum zu benachrichtigen. Sie geben uns einen Hinweis, wo wir mit Ausgrabungen ansetzen können. Wir bitten aber auch, nicht ohne fachmännische Anleitung zu graben. Zur Zeit fehlt leider das Geld für größere Untersuchungen, aber eines Tages wird auch Deutschland wieder in der Lage sein, genau wie unsere Nachbarländer, das geschichtliche Bild durch neue Ausgrabungen zu erweitern. Die Vorgeschichtsforschung hat in den vergangenen hundert Jahren einen ungeheuer großen Wandel in der Kenntnis des geschichtlichen Raumes verursacht, seitdem es möglich wurde, historische Stätten aus dem Staube der Äcker sichtbar zu machen.